



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 15. März 2009, 08.40 Uhr

Versöhnung statt Rache  
Einsichten und Ansichten des Theologen Fernando Enns  
Von Michael Hollenbach

Redaktion: Bernward Kalbhenn  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndrkultur.de](http://www.ndrkultur.de)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Sprecher:

Rache. Vergeltung. Genugtuung. Wenn ein Mörder überführt ist, dann fordert die Mehrheit der Gesellschaft drakonische Strafen. Harte Bestrafung ist populär. Das weiß auch Fernando Enns. Der Leiter der „Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen“ an der Universität Hamburg, vor 44 Jahren in Brasilien geboren, hat in den USA und Heidelberg studiert und ist Mennonit. Die Mennoniten verstehen sich als eine Friedenskirche. Zu ihren wesentlichen Prinzipien gehören die sogenannte Gläubigentaufe, die Ablehnung des Militärdienstes und die Forderung nach einer Trennung zwischen Staat und Kirche. Fernando Enns engagiert sich - in der mennonitischen Tradition - für ein anderes Verständnis von Strafe, Sühne und Gerechtigkeit und rückt dabei die Beziehung zwischen Opfer und Täter in den Mittelpunkt. Der mennonitische Theologe geht dabei nicht von einem quasi biologischen Grundbedürfnis aus, einem Rachetrieb der Menschen:

O-Ton:

Es ist tief verwurzelt in unserem kulturellen Gedächtnis, dass, wenn ein schlimmes Verbrechen begangen worden ist, dass zur Wiedergutmachung irgendein Akt der Sühne erfolgen muss. Das heißt, Menschen haben den Eindruck, dieses Unrecht, das da geschehen ist, muss in irgendeiner Form gesühnt werden. Denn es ist ein Ungleichgewicht entstanden und es muss ein Gleichgewicht wiederhergestellt werden. Und man stellt sich vor, dass das erreicht wird, indem man dem Verbrecher oder dem Verursacher dieses Verbrechens ein Opfer, eine Strafe, eine Gewalt auferlegt, mit der er zu spüren bekommt, hier hast du unrecht gehandelt und dass durch das Erleiden von Gewalt oder Strafe dann das Gleichgewicht auch wieder hergestellt werden kann.

Sprecher:

Das klassische Symbol dieser Sehnsucht nach Gerechtigkeit ist Justitia, die römische Göttin der Gerechtigkeit und des Rechtswesens, die in ihrer linken Hand eine Waage und in der rechten ein Schwert hält. In alten Darstellungen trug Justitia statt des Schwertes einen Ölzweig – als Zeichen des Lebens. Eine Darstellung, die den Intentionen Fernando Enns eher entspricht. Er hat seine Probleme mit dem Richtschwert, das die in ein Ungleichgewicht geratene Gerechtigkeit wieder herstellen soll.

O-Ton:

Wenn man in einer Gesellschaft lebt, die davon ausgeht, dass Strafe, also Zufügung von neuerlicher Gewalt gegenüber einem Gewalttäter, ein Opfer ist, das man von ihm verlangen muss, dann hat man das Problem, dass man in einen Kreislauf von Gewalt gerät, der so schnell nicht wieder aufhört.

Sprecher:

In der Tat scheint Resozialisierung eher die Ausnahme als die Regel des deutschen Strafvollzugs zu sein: Bei Inhaftierten liegt die Rückfallquote bei knapp 60 Prozent, bei jugendlichen Straftätern sogar bei knapp 80 Prozent. Auf der Suche nach anderen Möglichkeiten, ein Gleichgewicht der Gerechtigkeit neu herzustellen, orientiert sich der evangelische Theologe auch an der Bibel. Zwar sei der Sühnegedanke in den biblischen Traditionen tief verwurzelt; aber es gebe eine allmähliche Verabschiedung vom Sühne- und Rachegeanken:

O-Ton:

Also nehmen Sie ganz frühe Vorstellungen in Genesis 22, die wir überschreiben mit der Opferung Isaaks, also Abraham wird aufgefordert, seinen eigenen Sohn zu opfern, da schreitet Gott selbst ein und sagt: Ich möchte keine Menschenopfer mehr; diese Art von Opfer brauche ich nicht, um dieses Gleichgewicht wiederherzustellen. Sie haben dann diese ganze mosaische Tradition, in der man davon ausgeht, dass es eine Verhältnismäßigkeit geben muss. Das ist schon ein riesiger Fortschritt bis hin zur jesuanischen Tradition, wo Jesus in der Bergpredigt, Matthäus 5, selber sagt: ‚Euch ist gesagt: Auge um Auge, Zahn und Zahn, ich aber sage euch: widersteht nicht dem Bösen‘ – in dieser Weise, möchte man hinzufügen. Jesus führt das in der Bergpredigt weiter aus, wie er das meint, nämlich dass man dem Bösen nicht so widerstehen soll, dass man eine Vergeltung übt, eine retributive Gerechtigkeit übt, sondern in dem Sinne, dass man aus dem Gewaltzirkel herausführt und sagt: Wenn dich jemand nötig, eine Meile zu gehen, dann gehe mit ihm auch die zweite. Wenn dich jemand auf die linke Backe schlägt, dann halte ihm auch die rechte hin, wenn dir jemand den Rock nehmen will, dann gib ihm auch den Mantel. Das bedeutet: Man überführt eine Logik der Gewalt, indem man sie offenbar macht, dass man so keine Wiederherstellung von Beziehungen erreichen kann.

Sprecher:

Die Bergpredigt gehört nicht zufällig zu den zentralen Bibelstellen für die Mennoniten. Die Bergpredigt ist für Fernando Enns die Basis für eine sogenannte restaurative Gerechtigkeit. Die übliche „retributive Gerechtigkeit“ hat zum Ziel, den Täter proportional zur Schwere des Vergehens zu bestrafen; die Bestrafung soll eine Art moralische Balance herstellen; dagegen zielt die „restaurative Gerechtigkeit“ auf die Wiederherstellung von Beziehungen.

O-Ton:

Wenn man die neutestamentlichen Zeugnisse so liest, wie ich sie gerade umrissen habe, wird man massive Anfragen stellen an unser bestehendes Strafrechtssystem, denn die Frage der Sinnhaftigkeit von Strafe überhaupt im Sinne von Wegsperrern stellt sich dann ganz massiv. Denn was soll damit erreicht werden, dass jemand lebenslänglich zum Beispiel weggesperrt wird? Man erreicht damit eine Isolierung dieser Person, also gerade nicht Wiederherstellung von Beziehungen. Man richtet sein ganzes Augenmerk auf diesen

Täter allein, das Opfer kommt gar nicht mehr vor. Der Täter hat gegen Gesetze des Staates verstoßen, man anonymisiert die Tat, es gibt dafür bestimmte Gesetze, die festlegen, welche Paragraphen für welches Vergehen vorgesehen sind und der Richter entscheidet dann noch nach der Verhältnismäßigkeit. Aber im Grunde ist die Sinnhaftigkeit der Strafe sehr fragwürdig.

Sprecher:

Aber was ist mit dem Schutz der Gesellschaft vor einem Straftäter? Das sei wichtig, räumt der Theologieprofessor ein. Es gehe nach einer Tat auch sicherlich darum, Menschen voreinander zu schützen:

O-Ton:

Aber Strafe, die meint, diesen Sühnegedanken fortsetzen zu können, also jemanden erneut zu schaden, Schaden zuzufügen, weil er ja auch jemanden geschadet hat, ohne dass es zu einer Verständigung zwischen Täter und Opfer kommt und ohne dass es zu einer Verständigung der damit auch zusammenhängenden Beziehungen kommt, das kann ich nicht nachvollziehen, wo darin der Sinn bestehen soll.

Sprecher:

Für viele besteht ein Sinn der Strafandrohung in der abschreckenden Wirkung. Doch die gäbe es nicht, sagt Fernando Enns. Zahlreiche empirische Studien hätten das widerlegt. Das zeige sich auch daran, dass in Gesellschaften wie zum Beispiel in den USA, in denen es die Todesstrafe gibt, kein Rückgang von Kapitalverbrechen zu verzeichnen sei. Es gehe aber schon darum, dass der Täter selbst die Folgen des eigenen Handelns tragen müsse; das bedeute nicht zwangsläufig, dass man ihn Gewaltmaßnahmen aussetzen müsse. Vielmehr sollten alle in einen Prozess mit einbezogen werden: Täter, Opfer und Angehörige. Das Ziel des Prozesses müsse es sein, eine Wiedergutmachung zu erreichen. Sonst gehe der Glaube an Gerechtigkeit verloren. Aber kommt man denn mit dem biblischen Bild, dass man jemandem, der einen auf die linke Backe schlägt, auch die rechte hinhalten soll, im deutschen Rechtssystem weiter?

O-Ton:

Man muss sehr behutsam vorgehen. An erster Stelle muss immer der Blick auf das Opfer gerichtet bleibe, das kommt zu kurz in unserer Strafgerichtsbarkeit, weil sich alle Aufmerksamkeit sofort auf den Täter richtet und der muss dingfest gemacht werden und seiner Strafe zugeführt werden.

Sprecher:

Fernando Enns verweist auf ein Beispiel aus den Friedenskirchen. Eine amerikanische Amish-Gemeinde, die zu den Mennoniten gehört, wurde vor zweieinhalb Jahren Opfer eines Amokläufers. Der Mann drang in eine Schule der Amish-People in Nickel Mines in Pennsylvania ein und erschoss fünf Mädchen, danach sich selbst.

O-Ton:

Dass dies in einer Gemeinschaft geschehen ist, die selbst das Ethos der Vergebung und Versöhnungsbereitschaft lebt, das heißt: die haben diese Kultur des Suchens einer Wiederherstellung von Beziehungen in der Weise zu einem Habitus gemacht ihres ganzen Glaubenslebens, dass für sie gar keine andere Möglichkeit besteht, als die Versöhnung mit der Familie des Schützen zu suchen. Eine der ersten Reaktionen, die von diesen betroffenen Familien, die also tatsächlich ihre Töchter auf grauenvolle Weise verloren haben, war (eine der ersten Reaktionen): Wir vergeben dem Schützen. Sie haben die Witwe besucht, sie sind auf die Beerdigung des Schützen gegangen, um zu demonstrieren, hier ist eine schreckliche Tragödie entstanden, wir sind betroffen, aber wir wissen auch, und das ist auch jesuanische Tradition (...) Matthäus 18, das ist für diese Menschen und die Mennoniten und die Amishen ein zentraler Text: ‚Was ihr nicht vergebt, das ist nicht vergeben, was ihr vergebt, das ist tatsächlich vergeben.‘ Das heißt, hier gibt es eine Weisheit von Versöhnungsbereitschaft, die genau weiß: Um den eigenen Frieden mit einer Tragödie wieder zu finden, ist es zwingend notwendig, sich der Tragödie zu stellen. Das beinhaltet aber auch, sich den beteiligten Menschen zu stellen, und allen Beteiligten: Täter, Opfern, Angehörigen die Chance zu geben, aus diesem schrecklichen Ungleichgewicht wieder heraus zu kommen.

Sprecher:

Die Amish-Gemeinde hat jede Form staatsanwaltlicher Untersuchungen abgelehnt; sie wollte das selbst im Sinne eines christlichen Ethos lösen. Und die Gemeinde richtete sogar einen Unterstützungsfonds für die Witwe des Mörders ein.

Vielleicht ein extremes Beispiel, aber dem Theologen Fernando Enns geht es um das Prinzip. Es gehe darum, persönliche Beziehungen herzustellen, Einsichten zu fördern; und natürlich sei es wichtig, Reue zu zeigen. Erfahrungen mit Formen dieser „restaurativen Gerechtigkeit“ zeigten, dass Straffällige bereit seien, sich auf diesen Prozess einzulassen.

O-Ton:

Wenn man allerdings die Wahl hat zwischen einem traditionellen Gerichtsverfahren oder der Möglichkeit, hier eine andere Art der Wiedergutmachung in Aussicht gestellt zu bekommen, ist es oft überraschend, wie Täter darauf reagieren, wenn sie nicht gerade krankhafte Triebtäter sind.

Sprecher:

Viele schwere Gewalttaten sind Beziehungstaten: Täter und Opfer stehen in einem persönlichen Verhältnis. Den Prozess der restaurativen Gerechtigkeit zu beschreiten, das sei ein steiniger Weg und er könne nicht alle Probleme lösen, räumt der evangelische Theologe ein. Aber der Versuch, dass Täter und Opfer sich auseinandersetzen – mit der Tat und mit sich, der könne verhindern, dass beide in ihrer jeweiligen Welt gefangen bleiben:

O-Ton:

Also wenn das Opfer die Chance hat, sich nicht mehr nur als Opfer zu begreifen durch einen Prozess, den man gemeinsam durchläuft, sondern in diesem Prozess auch erkennen kann: ‚Ich bin nicht nur das Opfer, sondern ich bin eine handelnde Person mit einem Willen und ich kann anders handeln.‘ Das gleiche gilt für den Täter: er wird nicht nur reduziert auf die Tat, sondern er steht als Person, und man unterscheidet erst einmal zwischen der Person, die eine Menschenwürde hat und diese auch behält – unverlierbar – und der begangenen Tat.

Sprecher:

Ein schwieriger, schmerzhafter Prozess, der auch psychologische Betreuung benötige. Aber kein utopischer Weg, sagt Fernando Enns. In Australien verzichte man bei Jugendlichen fast ganz auf eine auf Haftstrafen ausgerichtete „retributive Gerechtigkeit“ und habe zu einem System „restaurativer Gerechtigkeit“ gewechselt, um Jugendliche nicht in einen Kreislauf der Gewalt zu treiben.

Auch in Deutschland gebe es hoffnungsvolle Ansätze außergerichtlicher Einigungen, wie zum Beispiel den Täter-Opfer-Ausgleich. Immerhin laufen jährlich rund 35.000 Verfahren über den Täter-Opfer-Ausgleich; in über 80 Prozent der Fälle mit Erfolg.

Es gehe bei der „restaurativen Gerechtigkeit“ immer um den Versuch, Beziehungen zu heilen. Aber ist das überhaupt möglich? Wenn zum Beispiel – wie in Hamburg im vergangenen Jahr geschehen – ein 23-jähriger Deutscher afghanischer Herkunft seine 16-jährige Schwester Morsal mit mehr als 20 Messerstichen tötet?

O-Ton:

Wenn Sie sich vorstellen einen Bruder, der seine Schwester zigfach mit dem Messer umbringt, allein die Szene sich vorzustellen: Es kann keinen Bruder geben, der seine Schwester dieses antut, ohne dabei selber Schmerz zu empfinden.

Sprecher:

Nach deutschem Recht wurde der Täter wegen Mordes zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Für Fernando Enns kein Grund zur Genugtuun.

O-Ton:

Dann wissen alle Beteiligten, dass sie damit dem eigentlichen Problem, der eigentlichen Straftat, nicht Herr werden; also am Ende wird ein Täter bestraft für eine schreckliche Tat, unter der sehr viele Menschen leiden. Man steht erschüttert davor, aber durch das Wegsperrn dieses Täters wird nichts wiedergutmacht. Es wird keine Einsicht geben auf seiner Seite, dass sein Verhalten falsch war; zu befürchten ist, dass das Gegenteil der Fall ist, dass es eine Bestätigung ist und ein bewusstes Aufsichnehmen dieses Opfers. Die Eltern werden nicht versöhnt werden und es ist nichts erreicht zur Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen.

Also müsste man doch – ich weiß, dass das hypothetisch klingt – müsste man mit diesem Täter in ein Verfahren eintreten, das völlig anders funktioniert; nämlich mit ihm zusammen aufdecken, was eigentlich da geschehen ist und inwiefern es Unrecht ist, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen, aus welchem Grund auch immer. Das muss das Ziel sein – und das kann meines Erachtens nur über die Einsicht laufen in den Schmerz, den er seiner Familie zugefügt hat, den er Angehörigen zugefügt hat, den er aber letztlich auch sich selber zugefügt haben muss durch die Tat.

Sprecher:

Reue ist für den mennonitischen Theologen eine ganz wichtige Voraussetzung, um die Tat zu verarbeiten, um in eine Beziehung zum Opfer oder zu den Angehörigen des Opfers zu treten. Aber Reue sei in dem System der retributiven Gerechtigkeit eigentlich gar nicht vorgesehen. Das zeige sich auch an dem Beispiel von Christian Klar. Als der ehemalige RAF-Terrorist Anfang des Jahres aus der Haft entlassen wurde, beklagten viele, er habe keine Reue gezeigt.

O-Ton:

Dass Christian Klar keine Reue zeigt, ist sehr bedauerlich, aber auch verständlich, wenn man versucht, sich in die Situation des Täters hineinzudenken. Denn was ist denn Strafe durch Wegsperrn anderes als zu sagen: Du musst diese zig Jahre hinter Gittern in die Isolation, damit hast du deine Strafe abgegolten und damit ist die Sache wieder gut. Da sieht man genau das Problem, was entsteht, wenn man allein auf dieses Instrument der Strafe durch Wegsperrn setzt. Er muss ja gar keine Reue zeigen, er muss ja nicht noch mal etwas Zusätzliches leisten, denn vor dem Gesetz hat er das Opfer gebracht, was von ihm verlangt wurde, und also ist doch die Gesellschaft gar nicht im Recht, wenn sie jetzt Weiteres fordert, so verständlich das auch ist.

Sprecher:

Fernando Enns weiß, dass seine Vorstellungen von restaurativer Gerechtigkeit, von einer Wiederherstellung von Beziehungen, für viele utopisch klingen. Er weiß, dass eine Wiedergutmachung an furchtbare Grenzen stößt. Es könne immer nur um Annäherungen gehen, um den Versuch, Beziehungen zu heilen. Der Hamburger Professor nennt das

Beispiel einer amerikanischen Mutter, deren Tochter bei einem Urlaub von Jugendlichen in Südafrika ermordet wurde.

O-Ton:

Diese Mutter hat schrecklich gelitten unter dem Tod ihrer Tochter, ist dann nach Südafrika gereist, hat diese Jugendlichen besucht, die da vor Gericht standen. Sie hat dafür gesorgt, dass diese jugendlichen Straftäter wieder aus dem Gefängnis herauskommen, hat dafür gesorgt, dass sie eine ordentliche Ausbildung machen können und hat sozusagen in der Hilfe für diese Täter dazu beigetragen, dass ihr eigener Schmerz überwunden wurde. Das klingt fast unmenschlich, so etwas zu tun, aber es zeigt eine völlig andere Herangehensweise an schreckliche Verbrechen, die wir alle bereuen, und es zeigt die Möglichkeit, mit Tätern in einer völlig anderen Weise umzugehen, die letztlich in diesem Fall dazu geführt hat, dass diese Täter dann auch eine Beziehung aufgebaut haben zu dieser Mutter und insofern eine Art von Wiedergutmachung leisten, in dem sie jetzt für diese Frau da sind.

Sprecher:

Das ersetze in keiner Weise die eigene Tochter; die könne gar nicht ersetzt werden, stellt Fernando Enns klar. Aber es sei eine Möglichkeit für die Täter, durch ihren anderen Lebenswandel zu dokumentieren: ‚Wir bereuen das, was wir getan haben. Wir wollen ein anderes Leben.‘ Ein Ansatz, den der Mennonit nur unterstützen kann.

O-Ton:

Ich denke, dass Mennoniten und die Friedenskirchen im Allgemeinen durch ihr konsequentes Ethos der Gewaltfreiheit eher auf diese Missstände oder Begrenzungen eines juristischen Systems stoßen und aufmerksam werden, wenn sie sehen, dass Gewalt immer wieder mit Gewalt bestraft wird. Da haben die Friedenskirchen ein größeres Problem als christliche Traditionen, die das als selbstverständlich hinnehmen und davon ausgehen, dass das Böse im Menschen so stark ist, dass es gebändigt werden muss und gezügelt werden muss und an die Besserung des Menschen vielleicht weniger glauben. Wenn man einmal die Überzeugung vollständig angenommen hat, dass der Weg Jesu Christi der Weg der Gewaltfreiheit ist und für Christen, also in der Nachfolge, Gewalt als Option nicht mehr zur Verfügung steht, dann wird man immer auch fragen, wo sind in unserer Gesellschaft immer noch Gewaltstrukturen in einer Weise vorhanden, dass sie uns ganz selbstverständlich erscheinen und wir in ihnen gefangen bleiben.

Sprecher:

Mennoniten plädieren viel stärker als andere Konfessionen für eine Trennung von Kirche und Staat. Aber dieses Trennungsgebot bedeute eben nicht, dass sich Christen aus politischen und gesellschaftlichen Fragen heraushalten sollten.



O-Ton:

Wenn schlimme Verbrechen geschehen, können wir nicht so tun, als ginge das die Kirchen nichts mehr an, das regelt der Staat. So leicht dürfen wir es uns nicht machen als Kirchen. (...) als Christen wissen wir sehr wohl, dass wir den Staat brauchen, dass der Staat wichtige Funktionen übernimmt, auch um Gewalt einzudämmen. Er soll die Schwachen schützen und für Gerechtigkeit sorgen, das sind seine Hauptaufgaben, aber wir sehen auch ganz klar seine Begrenzungen, also dass staatliche Organe zunächst einmal nicht die ersten und besten sind, die in der Lage wären, irgendwelche Beziehungen zu heilen.